

Herausgegeben von C. A. Wöttiger.

I,

Blicke auf die Ausstellung der K. S. Aca-
demie der Künste in Dresden, 1826.*)

Leipzig, d. 16. Oct. 1826.

Sie fordern mich auf, mein verehrter Freund, Ihnen meine Bemerkungen über die diesjährige Aus-
stellung, welche die königl. sächs. Academie der Künste
zu Dresden veranstaltet hatte, mitzutheilen. Dies-
mal bietet solches mehr Schwierigkeiten dar als je-
mals, wovon ich nur eine anführen will, welche
hinreichend seyn sollte, mich der Erfüllung Ihres
Wunsches zu überheben. Sie ist folgende: Da ich
mich gegenwärtig auf einer Reise befinde, so kann
ich mein Urtheil und die Eindrücke, welche die aus-
gestellten Gegenstände in mir zurückgelassen haben,
durch wiederholtes Betrachten und erneute Prüfung
nicht mehr berichtigen. Indes hat dies wieder eigne
Vorteile für den, der gezwungen wird zu sprechen,
wo er schweigen möchte und wir wollen ihm die Ent-
schuldigung gelten lassen, manches vergessen zu haben,
worüber man Rede und Antwort verlangt. Ueber-
haupt habe ich das glücklichste Gedächtniß; ich ver-
gesse nämlich sehr leicht alles, was einen unbedeu-
tenden oder wohl gar unangenehmen Eindruck auf
mich macht und glaube daher recht geeignet zu seyn,
Ihnen eine Beurtheilung der Ausstellung, wie Sie
sie wünschen, aus der Ferne zu geben. Gern aber
denke ich zurück an das was erfreut und Würdigung
verdient, und jenes Firnenlicht, so nennen die
Schweizer die aufleuchtenden fernen Alpen, welche

*) Mit Vergnügen theilte ich mit, was mir von einem
Kunstfreunde, dem dieß Blatt schon so manche Be-
lehrung verdankt, über die letzte Ausstellung hier in
Dresden brieflich zugefertigt wurde. In etner Nachschrift
sind die merkwürdigen Worte: „dieß ist alles, dessen
ich mich gern erinnern mag; das übrige wollen wir
in den Quell der Vergessenheit tauchen.“

nach Sonnenuntergang noch einmal glänzend her-
vortreten, in welchem das Hohe und Treffliche in
der Erinnerung immer wieder hervortritt, soll uns
auch hier noch einmal die vorzüglichsten Werke er-
blicken lassen.

Um der Reihe zu folgen, welche das Verzeichniß
angiebt, nennen wir hier zuerst die Ansicht des Ober-
hasli, Thales, ein Aquarellgemälde v. J. Meyer.
Kraft, Harmonie und Reinheit der Farbe, Leichtig-
keit und Bestimmtheit der Ausführung zeichnen dies
Bild sehr vortheilhaft aus.

Mondnacht im Golf von Salerno. Oelgemälde
von Ernst Dehne. Dieses kleine Bild einer stillen
Nacht auf dem Meere hat die Süßigkeit und Ruhe
des Schlummers selbst, welcher über die ganze Welt
ausgebreitet scheint. Das Meer athmet in leisem
Bogensschlag und der Mond leuchtet mild aus weichem
Nebelgewölk herab. Nur ein wacher Mönch rudert
einsam in das Meer hinaus, wo in weiter Ferne
ein Schiff vor Anker liegt. Dieser einzelne, ver-
hüllte Mensch auf der unabsehbaren Fläche und in
dieser Stille hat etwas mystisches und Traumar-
tiges, was dem Gemälde einen eignen geheimniß-
vollen Reiz verleiht. Die Ausführung ist nicht weniger
lobenswerth als der Gedanke selbst, und beides zeigt
viel Geist und Geschicklichkeit. Ein anderes Bild
von ebendemselben Meister, Bergleute welche vor der
Einfahrt bei einem Kreuze ihr Morgengebet sprechen,
ist poetischer als malerisch. Halten wir uns an das
Erstere, nämlich an das was man sich dabei zu
denken hat, aber nicht was man unmittelbar sieht;
so erfüllt uns eine tiefe Nahrung beim Anblick dieses
Bildes, in welchem die Gegensätze sehr scharfsinnig
durchgeführt sind. Wir sehn eine Natur vor uns,
die wir arm nennen müssen, wo ihr Leben nur noch
in dürftigen Gräschen sich zeigt und in dürres Ge-
stein erstarrt zu seyn scheint; aber diese Gegend ist
es, wo der Metallreichtum tief unten in der Fin-
sterniß liegt und zu Tage gefördert wird. In der

Ferne glimmt der Morgen mit kaltem Scheine und zwei Bergleute haben ihre Grubenlichter angezündet und beten vor ihrem nächtlichen Tagewerk ihren Morgensegen. So vollkommen wir dem Künstler unsern Beifall in der Hinsicht ertheilen, daß er ein poetisches Interesse einer dürftigen Natur beizulegen gewußt hat; so können wir doch eine solche Natur nicht für einen Gegenstand der darstellenden Kunst halten. Eine dürftige Natur, arm an Farbe, Form und ausgeprägtem Leben, wird eben darum dürftig genannt, weil ihr viel mangelt; da aber in der bildenden Kunst alles gegenwärtig und in Daseyn übergehn soll, so ist die dürftige Natur, wegen des Mangels, der nichts bietet, sondern nur vermissen läßt, als etwas Negatives, keine Aufgabe für die bildende Kunst, obwohl dem Dichter sie noch ein willkommener Gegenstand seyn kann, indem er sie als Gegensatz, oder Zwischenglied gebraucht und in ein sich entwickelndes Ganze einflachtet. Der nordische Künstler wird sehr leicht verleitet, das bildlich und poetisch Schöne mit einander zu verwechseln und zu vermischen, wozu ihn das Gefühl der Dürftigkeit der ihn umgebenden Natur als malerischer Gegenstand führt, die er, wenn er sie darstellen will, mit Ausschmückungen poetischer Natur ausstatten muß, um sich selbst über ihre malerische unerfreuliche Armut zu trösten, oder zu täuschen.

Ganz besondere Freude machte uns eine Landschaft, welche erst spät zur Ausstellung hinzukam. Es ist eine Gegend bei Amalfi. Der Künstler, L. Richter, läßt uns in diesem Bilde einen Blick in eines jener glücklichen Thäler thun, wo Orangen und Maronenbäume und an klaren Quellen tausendfältige Blumen Wohlgeruch in die reine Bergluft hauchen und vom Meere her Kühlung weht. Ernst blicken die Felsen, von der Sonne glühend und strahlend, herein, und erleuchten durch ihren Reflex das dämmernde Thal, wo am Ausgange des Waldes die liebevolle Gattin mit ihrem Kinde den zurückgekehrten Mann erwartet hat, der in der Freude des Wiedersehens den kleinen Liebling hoch in die Luft hebt. Ein anderer Wanderer, von seinem Lastthier begleitet, zieht das Thal hinab und ihm folgt mit raschem Schritte ein hohes schönes Mädchen, vielleicht seine Tochter. Im Vordergrund aber steht ein greisiger Ziegenhirt, dem man es ansieht, daß er wohl oft Räuber in seiner Höle beherbergte und ihr Verbündeter seyn mag. Sein Anblick macht daher für jene Wanderer besorgt, welche eben in den Wald hineingehn, der sich in die

Tiefe hinabsenkt. Aus dieser ragt auf einer Klippe ein alter Wachtthurm hervor, der zum Schutz der Uferbewohner erbaut ist, welche oft von den Barbaren überfallen werden. Durch diesen Thurm ist das steil sich hinabsenkende des Gebirges trefflich ausgedrückt. In der Ferne, auf dem hohen blauen Meere, sieht man die kleinen Nachen der Fischer wie Schmetterlinge in blauer Luft umherschweben und ihr harmloses Gewerbe treiben.

Mögen wir dies Bild im einzelnen oder im ganzen betrachten, es befriedigt und erfreuet uns auf jede Weise; denn die Ausführung ist in allen Theilen sorgfältig und gewandt, und eben so charakteristisch und gewählt sind Pflanzen, Steine und alle Gegenstände in ihrer Art dargestellt. Die Staffage dieses Bildes ist mehr als bloße Ausstattung der Landschaft durch menschliche Figuren, sie ist in der That ein wesentlicher Theil des Ganzen, ja fast werden wir veranlaßt sie für die Hauptsache zu halten, weil der Künstler durch seine bedeutende Geschicklichkeit in Figuren sich verleiten ließ, diese für das Verhältniß des Ganzen zu groß und deren fast zu viel auf einem Raume hinzustellen. Dennoch möchten wir keine einzige von diesen schönen und charakteristischen Gestalten entbehren. Man wünscht von diesem Künstler, der so viel Sinn für das Volkleben hat, ein Werk zu sehen, in welchem er sich dies ganz eigentlich zur Aufgabe macht.

Noch müssen wir zweier Erstlinge eines sehr jungen Künstlers erwähnen, der sich seit ungefähr drei Jahren der Kunst, unter der Leitung des trefflichen Decorationmalers Gropius in Berlin, gewidmet hat. Das eine stellt einen Dom in gothischem Geschmacke vor, das andere den Dom zu Erfurt. Reinlichkeit und Genauigkeit in der Ausführung, Geschicklichkeit im Malen erwarben ihm Beifall. Gegen die Composition des erstern großen Bildes ließe sich manches einwenden, wovon wir nur anführen wollen, daß die beiden Ausichten, welche sich zu den Seiten des Domgebäudes öffnen, im Charakter zu verschieden sind, und daß man dem großen Gebäude zu nahe steht, um noch daneben Aussicht gewinnen zu können, der Gesichtskreis also über $\frac{1}{2}$ des Zirkels ausgedehnt seyn mag. Doch müssen wir immer dabei bedenken, daß dies die erste Composition und das erste Bild ist, welches Hasenpflug, so heißt der junge Maler, ausführte.

Ganz besondere Auszeichnung hätte ein großer, zwar nur in Kreide ausgeführter Carton, von Aug.

Nichter gewiß erhalten, wie er es verdient, wäre diese Zeichnung nicht durch den übeln Zustand, in welchem sie sich befindet, für das Publikum ungenießbar geworden. Die Scene stellt vor, wie Kaiser Friedrich der Rothbart seine Söhne zu Rittern schlägt. Obwohl alle Feierlichkeiten, wo die Menschen mehr repräsentiren als handeln und gewöhnlich durch eine Festlichkeit eine Reihe von Begebenheiten beschlossen oder begonnen wird, wo bei gemessener Haltung der Aeußerlichkeiten, der Geist in Ruhe die Vergangenheit überschaut oder die Zukunft fest in's Auge faßt, stets sehr mißliche Aufgaben für den Künstler sind, weil alles was eine Feierlichkeit wichtig macht, nicht in der Gegenwart, oder doch nur symbolisch darinne liegt; so hat durch die hohen, würdevollen Gestalten der Künstler seinen Zweck doch erreicht, den Beschauer in eine feierliche Stimmung zu versetzen und ihm Ehrerbietung einzusößen. Der Kaiser ragt über alle hervor, und die edlen Jünglinge liegen vor ihm auf den Knieen. Die Begebenheit ist zwar leicht verständlich, obwohl das feindliche Schicksal dieser Brüder und die Verpflichtungen, welche sie mit diesem Schwertschlag, der sie zu den Edelsten der Nation prägt, überkommen, nicht in der Handlung selbst sich mit ausspricht. Den Vordergrund füllen Ritter und Bischöffe und den Hintergrund schließt eine Schaar von Zuschauern. Es war ein trefflicher Gedanke des Componisten, die andern Zuschauer weit in den Hintergrund zu stellen, wodurch das Bild das Ansehn großer Räumlichkeit bekommt, etwas sehr Feierliches auch im Aeußern erhält, die Hauptfiguren sich vortheilhaft von einander absetzen und hervortreten, und zugleich auch das erreicht wurde, scheinbar eine große Volkspresse sehn zu lassen. Wir können freilich nur auf die Beurtheilung der Composition eingehn, weil die Zeichnung zu sehr verlöscht war.

Noch verdient die Leistung des Glasmalers Bierthel Anerkennung, der auf einer Glastafel Karl V. und auf einer andern Maximilian I. dargestellt hat. Besonders ist an diesen Bildern die Kraft der Farben zu loben, welche selbst in dem so schwierigen Roth die Schönheit alter Arbeiten fast erreichen. Die neuern Glasmaler, welche die alte Art, die Bilder aus verschieden gefärbten Gläsern zusammen zu setzen, verwerfen, haben sich dadurch eine fast unüberwindliche Schwierigkeit auferlegt. Denn immer wird ein durch und durch gefärbter Glasfluß eine energischer Farbe haben, als ein weißes Glas,

welches nur einen farbigen Ueberzug bekommt, der verglast und angeschmolzen wird. Den Vortheil gewährt allerdings die neuere Art, daß die in kleinern Bildern störenden Bleistreifen wegbleiben. Auch haben die alten Glasmaler oft gefärbte Gläser aufgeschmolzen und so die Bleistreifen vermieden, was jedoch nur dann angeht, wenn auf die Reinheit der Conture nicht viel ankommt und die gefärbten Gläser sehr dünn geblasen und leichtflüssig sind. Gelinat es den neuern Maler durch aufgetragene Farben, die Pracht der Alten zu erreichen, wie dieser das Gemälde des geschickten Malers Bierthel schon sehr nahe kommt; so ist die Kunst der Glasmalerei nicht allein wieder gefunden, sondern die alten Glasmalereien sehn dann der neuern weit nach. Q...dt.

II.

Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Breslau, herausgegeben vom Prof. D. Büsching.

Das Grabdenkmal, welches dem an 25. Juny 1280 durch Vergiftung gestorbenen Herzog Heinrich IV. im Breslauer Dom in der Kreuzkirche mit allen damals seinen Nachfolgern zu Gebote stehenden Kunstkräften errichtet wurde, und welches den Verheerungen und Stürmen der Zeit trotzend sich bis heute erhalten hat, verdient in geschichtlicher und künstlerischer Rücksicht die genauere Beachtung in Wort und Bild, welche ihm durch den unermüdeten und gelehrten Forscher, D. Büsching in Breslau in einer eigenen Monographie zu Theil worden ist, und wir verfehlen nicht, die jetzt so zahlreichen Freunde altdeutscher Kunst darauf aufmerksam zu machen *).

Dies Denkmal, ein eigentliches Hochgrab, mit der darauf ausgestreckt liegenden, in größter herzoglich

*) Denkmal des Herzogs Heinrich IV. von Breslau, Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Kunst im 13. Jahrhundert, nebst urkundlicher Lebensbeschreibung des Herzogs, herausgegeben von D. Büsching, mit 5 Abbildungen, wovon 4 auch sauber colorirt zu haben sind, das fünfte Blatt aber Münzen und Inschriften enthält, nebst 20 Seiten Text, in einem Umschlag. Royal-Folio. Breslau 1826, bei Grässon in Commission. Preis ausgemalt 3 Thlr. un- ausgemalt 1 Thlr. 16 gr. sehr billig nach der Mühsamkeit der Arbeit und der Genauigkeit der Ausführung. Möge dies Werk nicht nur in Schlesien, wo ihm der bekannte Patriotismus der Schlesier die beste Aufnahme verspricht, sondern auch in andern Theilen der Monarchie und überall eine solche Aufmunterung finden, daß dem Herausgeber wenigstens der billige Kostenersatz werde!

ritterlicher Pracht ange schmückten Gestalt des Verstorbenen, unterscheidet sich von vielen andern der Art, woran Breslau reich ist, besonders darin, daß die Deckplatte mit dem Bilde des Herzogs von gebranntem Thone gar zierlich verfertigt wurde, während die andern architektonischen Verzierungen und die Reliefs an den 4 Seiten desselben von gewöhnlichem Sandstein gearbeitet sind. Diese rein plastischen Bildwerke in Terra Cotta sind in Monumenten des Mittelalters besonders in Deutschland äußerst selten und erinnern an jene opera Tuscanica des alten Rom, welches nur Thonbilder aus Hetrurien kannte. Was nun bei jenen hetrurischen Thongebilden stets statt fand, bunte Färbung, ist auch auf diesem Denkmal in Breslau zu finden. Nicht nur der aus Thon verfertigte, sondern auch der aus Sandstein gearbeitete Theil desselben ist bunt angefarbt und auch heute sind die zwar verblichenen Farben daran noch deutlich zu erkennen. Der Herzog selbst war ein kunstliebender, freundlicher Herr und daher auch der Milde genannt (Probus in lateinischen Inschriften). In der Manessischen Sammlung erscheint er als fürstlicher Sängler unter dem Namen des Herzogs von Prassela. Nach mancherlei Kämpfen und Trübsalen in jener sich selbst befahrenden und aufreibenden Zeit wollte Heinrich sich vom Papst zum König von Krakau, das er erobert hatte, erklären lassen, und schickte einen „bösen Juristen“ als Unterhändler nach Rom, der den Papst in falschen Goldstücken zahlte und darüber aus Rom flüchtig werden mußte, nun aber durch seinen Bruder, den herzogl. Leibarzt, den Herzog durch ein vergiftetes Messer, womit man dem Fürsten Brot in Mandelmilch schnitt, tödtete.

Dies alles und noch vieles andere, was uns lebhaft in jene Zeit versetzt, erzählt der mit dem Herausgeber vereinigte D. Kunisch in einer der Erläuterung des Denkmals beigefügten Lebensbeschreibung. Die Erläuterung beschäftigt sich einzeln mit den fünf Seiten des Denkmals. Besonders interessant ist die Figur auf dem Hochgrab für das Costüm des Mittelalters und da hier auch, was bei Statuen der Fall nicht ist, die genaueste Färbung angegeben wird; so würde daraus auch für den Theaterbedarf manches zu lernen und z. B. in der schönen Oper unsers Morlacchi Tebaldo ed Isolina der alte Fürst von Altenburg ganz darnach zu costumiren gewesen seyn. Das lockig hellbraune Haar unter dem Fürstenhut geht nur bis an den Nacken und über der Stirn zeigt sich eine Reihe kleiner Löckchen, die in Münzen und Siegeln als so viele Knötchen erschienen und räthselhaft waren. Charakteristisch durch Edelstein und eingestickte Engel, und Drachenfiguren ist der Fürstenhut. Der ganze Leib von den Fußzehen bis zum Hals ist in einen grauen Maschenpanzer ge-

hüllt. Ein unter dem Panzer am Halse hervortretender grüner Rand zeigt das Untergewand. Die Art wie dieser Panzer sich verdoppelt, ist merkwürdig. Darüber ist nun der eigentliche Wappenrock von Goldstoff, durchstickt mit ausgestreuten schlesischen Adlern und mit einer weißen Binde um die Brust. Der untere Weiberrock-ähnliche Theil ist auf jeder Seite, so wie vorn aufgeschnitten, damit er im Reiten nicht hindere. Das scharlachrothe Futter tritt malerisch hervor. Um die Hüften liegt der breite Purpurgürtel mit goldnen Spangen. Von den Schultern herab fließt faltig ein rother Fürsten-Salar, mit Hermelin geschmackvoll gefüttert und umbordet, den an der Brust eine breite goldne, mit Goldrosen zur Seite verzierte Borde festhält. Wahrhaft geschmackvoll im buntesten Metallschmelz ist Schwert und Scheide geschmückt, welches der Herzog in der Rechten hält. Am linken Arm das dreieckige Wappenschild. Auch die Rittersporne unten sind auf eigene Weise befestigt. Nicht weniger Mannigfaltigkeit bieten 27 Relieffiguren dar, welche sowohl an den schmalen Kopf- und Fußseiten, als an den zwei breiten Seiten in mancherlei andächtigen Stellungen und Beziehungen angebracht sind. Es sind theils Geisliche, theils leidtragende fürstliche Personen von beiden Geschlechtern, in großer Abwechslung der Trachten und Verzierungen. An den 4 Ecken stehen rückwärts gelehnt grüngestülzte Engel, dienlich, so wie auf alten römischen Sarkophagen Caryatiden-ähnliche Wächter. Zwischen den Rundbogen, unter welchen die Leidtragenden stehn, gucken kleine Engeltöpfchen hervor. Die ältern vier Geislichen an der langen Schildseite lesen in Missalen, die jüngern an den zwei schmalen Seiten halten Fackeln. Aber die meiste Aufmerksamkeit verdienen die vier Fürstinnen an der Schwertsseite. Wir machen dabei den Hrn. Professor D. Büsching auf die Fürstin unter dem zweiten Bogenselde mit den zwei Dienern rechts und links, welche die zum Beten gehobenen Arme am Ellbogen unterstützen, aufmerksam. Diese Unterstützung der Arme bei betenden Hauptfiguren, nach der bekannten Stelle im 2ten Buch Mose 27, 12. kommt häufig auf alten christlichen Denkmalen bei Aringhi, Bottari u. s. w. vor, und ist bereits von Münter in seinen höchst schätzbaren Sinnbildern der alten Christen II, 117 zur Gnüge erläutert worden. Wie gern erwähnten wir auch die feine Erläuterung der 4 Siegel und der Inschrift auf der letzten lithographirten Tafel. Allein dies wird hinreichen, um diesem eben so nützlichen als unterhaltenden Werke die Gunst des Publikums zuzuwenden, die es sehr verdient, und dem rastlos thätigen Herausgeber zu ähnlichen Unternehmungen aufzumuntern. Denn dieser Bogenschütz hat noch viele Pfeile im Köcher.